



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 12. November 1882.

Nr. 530.

Deutschland.

Berlin, 11. November. Es steht nach den der „Kr.-Ztg.“ zugegangenen Nachrichten noch keineswegs fest, daß der Kaiser in Person den Landtag eröffnen werde. Es ist richtig, daß Sr. Majestät, zumal da es sich um ein Abgeordnetenhaus handelt, welches aus Neuwahlen hervorgegangen ist, jenen Wunsch lebhaft hegt. Die Vorbereitungen zur Eröffnung des Landtags sind daher durchweg in jenem Sinne getroffen, doch wird sich erst im letzten Augenblick entscheiden können, ob der Wunsch des Monarchen in Erfüllung gehen kann. Ist dies nicht der Fall, so würde der Vice-Präsident des Staatsministeriums, Herr von Bülow, den Landtag im allerhöchsten Auftrage begrüßen.

Die Etats für die Verwaltungen des Reichsheeres auf 1883/84 enthalten nur geringe Mehrforderungen gegen das Vorjahr. Die fortwährenden Ausgaben betragen zusammen 300 223,914 Mark und die einmaligen Ausgaben 8,393 021 Mark. Das ergibt gegen das Vorjahr ein Mehr von 859 131 Mark bei den fortwährenden und von 2,242,837 Mark bei den einmaligen Ausgaben. Auf Preußen und die ihm unterstehenden Kontingente entfallen von den fortwährenden Ausgaben 264,302 915 Mark (900,041 Mark mehr), auf Sachsen 21,450,937 Mark (85,483 Mark mehr) und auf Württemberg 14,470,062 Mark (126,393 Mark weniger), von den einmaligen Ausgaben auf Preußen 7,351,224 Mark (2,970,196 Mark mehr), auf Sachsen 447,000 Mark (525,361 Mark weniger), und auf Württemberg 594 797 Mark (201,998 Mark weniger). Das Mehr der fortwährenden Ausgaben fällt vorzugsweise auf das Kapitel „Naturalverpflegung“. Unter den einmaligen Ausgaben des preussischen Etats finden sich 1,699,000 Mark als erste Rate zum Austausch bzw. zur Instandsetzung der im Gebrauch befindlichen Gewehre, sowie zur Bewaffnung der nicht mit Gewehren versehenen Mannschaften der Fußtruppen mit Revolvern. Die Einnahmen der Militärverwaltung für Rechnung der Bundesstaaten, mit Ausschluß von Bayern, ist für Preußen auf 3 507,232 Mark (661,843 Mark mehr als im Vorjahr), für Sachsen auf 198,077 Mk. (2893 Mark mehr) und für Württemberg auf 123,808 Mark (12,630 Mark weniger), die Einnahmen der Militärverwaltung für Rechnung der Gesamtheit der Bundesstaaten für Preußen auf 182,270 Mark

(6039 Mark weniger), für Sachsen auf 0 Mark, und für Württemberg auf 651 Mark (gegen 0 Mk. im Vorjahr) berechnet.

Der Etat des Reichsschatzamtis normirt die Einnahmen für 1883/84 auf 69,160 Mark, 89,595 Mark weniger als im Vorjahr. Der vorige Etat enthielt die Einnahme aus dem Verkauf des Grundstücks des vormaligen Reichs-Oberhandels-Gerichts. Die fortwährenden Ausgaben sind auf 91,818,418 Mark, 5,500,852 Mark mehr als im Vorjahr, veranschlagt. Dieses Mehr ergiebt sich fast ausschließlich aus den höheren Ueberweisungen an die Bundesstaaten aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer. Die einmaligen Ausgaben betragen 4,878,200 Mark, 1,282,375 Mark mehr als im Vorjahr. Während die vorigen Ansätze für die St. Gotthardbahn und für das Nationaldenkmal auf dem Niederwald in Wegfall kommen, sind neu eingestellt 4,000,000 Mark als erste Rate des Beitrags des Reiches zu den Kosten des Zollanschlusses Hamburgs; die Ausgaben zum Bau eines Kaiserpalastes in Straßburg, zweite Rate, sind mit 553,200 Mark gegen 71,200 Mark und der Beitrag zu den Kosten des allgemeinen Kollegienhauses der Universität Straßburg, sechste und letzte Rate, mit 300,000 Mark gegen 200,000 Mark im Vorjahre in Rechnung gestellt. Der Etat für 1884/85 unterscheidet sich wenig von dem vorigen: die Einnahmen sind um 60 Mark, die fortwährenden Ausgaben, abemals wegen der steigenden Ueberweisungen an die Bundesstaaten, um 2,680,590 Mark erhöht. Die einmaligen Ausgaben betragen 425,000 Mark weniger. Die dritte Rate für den Kaiserpalast ist 100 000 Mark geringer und der Beitrag für das Straßburger Kollegienhaus, sowie die Entschädigung der Stadt Pfulzberg für die weitere Regulirung der ehemaligen Festungsgrundstücke, zusammen mit 325,000 Mark, sind in Wegfall gekommen.

Der Etat der Reichs-Eisenbahnen für das Jahr 1883—84 stellt in Einnahme 44,413,700 Mark (4,330,000 Mark mehr als im Vorjahr), in fortwährende Ausgabe 28,428,100 Mark (1,030,800 Mark mehr) und in einmalige Ausgabe 1,870,000 Mark (2,530,000 Mark weniger), der Etat für 1884—85 in Einnahme 45,125,700 Mark (712,000 Mark mehr), in fortwährende Ausgabe 28,435,100 Mark (7000 Mark mehr), in einmalige Ausgabe 250,000 Mark

(1,620,000 Mark weniger). Von den einmaligen Ausgaben abgesehen, ergiebt dies einen Ueberschuß von 15,985,600 Mark (3,299,200 Mark mehr) im Etatsjahre 1883—84, und einen Ueberschuß von 16,690,600 Mark (705,000 Mark mehr) im Etatsjahre 1884—85.

Der Etat des auswärtigen Amtes für 1883/84 beziffert die Einnahmen auf 571,770 Mk., 47,120 Mark mehr als im Vorjahre, die fortwährenden Ausgaben auf 6,825,415 Mark, 143,640 Mark mehr, und die einmaligen Ausgaben auf 148 800 Mark, 35,000 Mark weniger. Dabei ist eine Summe von 118,800 Mark zum Neu- und Umbau des Amtsgebäudes der Ministerresidentur in Belgrad in Ansatz gebracht.

Der Etat des auswärtigen Amtes für 1884/85 unterscheidet sich nur wenig von dem für 1883/84. Die fortwährenden Ausgaben sind unverändert, die Einnahmen um 1310 Mark erhöht und die einmaligen Ausgaben um die oben erwähnten 188,800 Mark ermäßigt.

Die Einnahme an Stempelabgaben, deren Aufstellung für 1883/84 schon mitgeteilt worden, sind 1884/85 auf 128 300 Mark mehr veranschlagt, die Einnahmen an Zöllen, Verbrauchssteuern und Aversen für 1884/85 auf 3,414 050 Mark mehr als für das gleichfalls bereits mitgetheilte Etatsjahr 1883/84. Es ist dabei vorausgesetzt eine Erziehung des Ertrags der Zölle um 2,361,650 Mark, der Tabaksteuer um 290,330 Mark, der Salzsteuer um 444,500 Mark, der Brauwassersteuer um 840,760 Mark und der Brausteuer um 188,810 Mark, dagegen ein Mindereintrag der Nüßsteuer um 767,490 Mark.

Dem Eröffnungsalte des Landtages im Weißen Saale des königlichen Schlosses wird in gewöhnlicher Weise ein Gottesdienst vorausgehen, welcher im Dom um 11 Uhr, in der St. Peter'skirche um 11 1/2 Uhr beginnt. Dem Eröffnungsalte werden die königlichen Prinzen, die Staatsminister, die Wirklichen Geheimen Räte, die Räte erster Klasse und die aktive Generalität betwohnen.

Der „Nordd. Ztg.“ wird geschrieben: „Herr Amtsrichter Hartwich in Düsseldorf, den man wohl als den intellektuellen Urheber der Verfügun des Kultusministeriums über Turnplätze und Schulsport betrachten darf, ist durch Herrn von Gopler nach Berlin berufen worden. Wenn seine Ideen

noch weiteren Eingang finden, so würde allerdings in den einseitig-geistigen Erziehungsbetrieb, dem unsere höher sich ausbildende Jugend zu ihrem Schanden unterworfen gehalten wird, eine breite Brechle gelegt werden. Hartwich will beispielsweise den Nachmittag ganz freigegeben haben für die Pflege von „Körper und Gemüth“, oder wie man auch sagen könnte, von Leib und Seele im Unterchied vom Geiste.“

Der Kaiser und die königl. Prinzen werden heute Nachmittag 4 1/2 Uhr Dblau verlassen und über Breslau nach Berlin zurückkehren. Die Ankunft in Berlin erfolgt Abends 10 Uhr 10 Minuten auf dem Bahnhof. Dort werden sich nach erfolgter Ankunft der Kronprinz und die Prinzen Wilhelm und Friedrich Karl vom Kaiser verabschieden, um sofort nach Potsdam bzw. Jagdschloß Drecklinde zurückzukehren. Zugleich mit dem Kaiser kommt auch Prinz Albrecht aus Schlesien hier an. Die nächste Jagd-Hofjagd wird, wie wir erfahren, am 17. und 18. November in Hubertusfod stattfinden. Zur Theilnahme an diesen Jagden werden auch der König von Sachsen und der Prinz Georg eintriften.

Die Straßen-Krawalle in der österreichischen Hauptstadt, welche einen gefährlichen Charakter angenommen hatten, sind anscheinend beendet und die Wiener Zeitungen ergeben sich in Muthmaßungen über die Ursachen derselben. Im Allgemeinen sucht man dieselben auf die Lust des süßen Böbels an Erpressen und lärmenden Demonstrationen zurückzuführen, aber es sind Momente zu Tage getreten, welche auf eine planmäßige Agitation hindeuten. So schreibt das „Wiener Fremdenblatt“:

„Aufstände im großen Style, Tumulte aus nichtigen Gründen hat es in großen Städten schon oft genug gegeben, ohne daß man solche Erscheinungen besonders ernst genommen hätte. In einer jeden Großstadt giebt es Müßiggänger, giebt es rohes Volk in Fülle, welches zu Ausschreitungen geneigt ist und seine besondere Passion darin findet, die Organe der öffentlichen Ordnung zu versetzen, zu verunglimpfen und mit Brutalitäten zu verfolgen. Nicht immer aber haben so viel und so verschiedene Artreue und Registre darauf gelauert, die rohesten Leidenschaften für sich auszunutzen, nicht immer hat es — um einen bekannten Ausdruck anzuwenden — solch einen „Böbel in

Feuilleton.

Die Quacksalberei in Nord-Amerika.

Eines Tages schlenderte ich durch die Straßen von Cincinnati, als mir ein Schild in die Augen fiel, auf welchem in großen goldenen Lettern stand: „D. R. Emmerich, Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.“ „Heinrich Karl Emmerich“, murmelte ich — Heinrich Karl Emmerich — sonderbar! — War nicht ein Schuster in unserem Dorfe, dessen Sohn Heinrich Karl Emmerich hieß? Wanderte der Leugner nicht aus? — Während ich mein Gedächtniß anstrengte, mir die Züge des Schustersohnes zu vergegenwärtigen, hatte ich, ohne daß ich es bemerkte, der edle Doktor von seinem Zimmer aus betrachtet — und erkannt. Er öffnete das Fenster und rief hinaus: „Peter Lütt! Bist Du es? Komm herauf, Peter.“

Meine Freunde kannte keine Grenzen. In so weiter Ferne ist ein Landmann und Jugendgespieler gleich einem Meteor in dunkler Nacht. Kaum hatte ich Heinrich Karl Emmerich zum drittenmale umarmt, als mir alle Bewohner unseres Dorfes deutlich vor die Seele traten, vom Schulken an bis auf den krummen Hankes, der im Verdachte stand, Kapensett in die Apotheke zu verkaufen oder verkauft zu haben, und deshalb in die Reichsacht erklärt war.

„Bist Du aber groß geworden, Heinrich Karl Emmerich, und bist und fett! Was machst Du denn hier? Was treibst Du? Bist Du der Doktor und Geburtshelfer, der da unten auf dem fürchterlich großen Schilde steht?“

„Ja, der bin ich, mein lieber Peter.“
„Wie bist Du aber dazu gekommen, Doktor zu werden? In unserem Heimatdortse lerniest Du ja die Schustererei?“

„Sprich nicht so laut, Peter; wenn das meine Frau höre, lese sie sich noch heute von mir scheiden. Was Du von meinem frühen Leben weißt, das behalte hübsch für Dich, Peter; ich habe eine ausgebehrte Praxis, die ich augenblicklich verlieren würde, wenn die Leute erführen, daß ich in meinen Jugendjahre in den Beschnapft geschwungen habe. Darum sei verschwiegen, Peter.“

„Mein Wort darauf, es soll kein Wort über meine Lippen kommen, was Dich kompromittiren würde, obgleich ich nicht einsehe, wie es Dir hier in Amerika, wo die Arbeit so hoch in Ehren steht, schaden kann, wenn die Leute erfahren, daß Du früher dem Arbeiterstande angehörtest.“

„O himmlische Einsicht“, erwiderte der Doktor — „die Arbeit, meinst Du, stände hier in Ehren? O Peter, Peter, bist Du noch so dumm?“

„Ja, was weiß ich? Ich sehe fortwährend in den Zeitungen Männer zu den wichtigsten Posten vorgeschlagen, welche früher das Maurer- oder Zimmermannhandwerk getrieben haben, und da dachte ich denn, daß Maurer und Zimmerleute hier zu Lande ganz besonders bei Besetzung von G. sandtschaftsposten und ähnlichen Aemtern berücksichtigt würden. Es hat mir gefallen, daß ein gewöhnlicher Handlanger Ministerresident in Berlin oder Wien werden kann, und es freut mich, daß ein Schusterjunge Doktor und Geburtshelfer wird. Nur tue mir den Gefallen, Freund, mir niemals mit Deinen Rezepten in die Nase zu kommen, ich traue Dir erstens keine Kenntnisse zu und zweitens habe ich eine bewährte Cacalia Americana, die Wunder wirkt.“ (Ein Aufschuß von dem Pflanzkraute.)

„Glaubst Du an dies Humbugmittel?“
„Wie an die sieben Todssünden!“
„Warum glaubst Du denn nicht an meine Mittel?“
„Das thue ich auch; ich glaube an sie, wie an das ewige Leben. Da ich dies aber noch nicht

kennen zu lernen wünsche, so bitte ich Dich, mich zu verschonen.“

„Peter, Du bist schrecklich! Immer noch der eithässige Mitteldeutsche! Du warst schon als achtjähriger Knabe ein Philister und Spießbürger und hast gute Anlagen, selbst hier im Lande irdischer Vollkommenheit Spießbürger zu bleiben. Höre mich an, Peter.“

„Mit der Schustererei ging es hier nicht. War Dir da erst in Massachusetts — wohnen lauter Schuster in dem Lande — scheußlich, sage ich Dir. Well, ich trete in eine Fabrik und frage nach Arbeit. Gut, sagt der Baas, kannst Arbeit haben, 8 Dollars die Woche und Ueberstunden extra bezahlt. Gut, sage ich und will Arbeit. Was geschieht? 300 Dugend Schuhe bekomme ich einzupfeifen; wenn ich das gelernt hätte, sollte ich Aufträge auftragen, Abjäre schneiden, blank putzen und so weiter. Einen regelmäßigen Schuß nach der Manier zu nähern und umzuwenden — gar keine Spur, Peter. Es giebt Dir Leute, die auf der Schustererei arbeiten und 30 Jahre lang nichts gethan haben, als Abjäre auftragen. Na, sagte ich, und grüßte das Handwerk. Da wurde ich denn ein Doktor. Es war gerade Cholera vorhanden; ich gab ihnen was ein, sie starben wie die Mücken — im Haubumdrehen, sage ich Dir, so und je mehr Patienten einem Doktor sterben, desto mehr Zulauf bekommt er. Am ersten Tage, wo ich in Boston die Praxis anfang, starben mir neun Patienten. Da nannten sie mich den Neuzüchter und machten schlechte Witze über mich in den Zeitungen, bis ich toll im Hirt wurde und nach Cincinnati überfiedelte.“

„Und welches Glück hattest Du hier?“
„Erst wollte es gar nicht gehen. Ich gab mich für einen Augenarzt aus, was immer sehr rathsam ist, Peter, weil die Augenkranken gut bezahlen und nie wieder gesund werden — wenigstens sind meine Patienten bis auf Einen sterbend geworden.“

„Hilfst Du diesen Eimen?“
„Nein, er helle sich selbst; er fiel nämlich in eine offengelassene Zisterne und ward erst nach zwei Monaten gefunden. — Da es mit der Augendoktorerei nicht gehen wollte, kaufte ich mir ein Skelett und stellte es in meiner Offizin so auf, daß man es von der Straße aus sehen konnte. Nun strömten die Menschen herbei. Jeder, der eine alte Schwiegermutter oder einen tauben Großvater zu beerben hoffte, suchte bei mir Hüfe. Mein Geschäft kam in Aufschwung; ich heirathete die Schwester eines Sargmachers, trat mit ihm in Kompagnie und ersparte mir jährlich eine hübsche Summe Geldes. Mein Schwiegervater ist bedürftig, zwei Betlern meiner Frau sind Leichenbiter und ein Neffe meiner Frau hält Trauerwagen und acht Trauerpferde, so daß wir zusammen ein ganz hübsches Aumerforps des Todes ausmachen. Schade, daß wir vor einer Woche den Todengrüberposten besetzt haben! Das wäre ein Pfah für Dich gewesen, Peter.“

„Ich danke Dir für Deine freundlichen Gesinnungen, mein Lieber, freue mich aber zugleich über mein günstiges Geschick, welches mir einen besseren und meinem Geschmade mehr zusagenden Posten angewiesen hat. Ich bin Rechnungsführer eines reichen Pflanzers und glücklicher Gatte der unvergleichlichen Eva Schneider aus Fulda.“

„Nun, das freut mich von Herzen“, erwiderte der Doktor; „vielleicht erlaube ich mir, Deiner lieben Frau einen Besuch zu machen; für jetzt mußt Du mich entschuldigen, ich habe in dem Lazareth einen Kranken, dem ich ein Bein amputiren muß.“

„Na, Gott sei der armen Seele gnädig“, sagte ich lächelnd, während ich dem Doktor die Hand zum Abschiede reichte.

„Du bist ein Narr“, antwortete er — und wir trennten uns.

Einige Zeit später spazierte ich in Saint-Louis auf der Straße und sah mit Verwunderung das Trottoir mit unzähligen kleinen Betteln bedekt. Un-

„Erbkaiser“, so viele kaiserliche Reformatoren gegeben, wie in diesem Augenblicke. Deshalb wird es auf die Ruhe und den Frieden in ihrer Mitte bedachte Bürgerschaft der Hauptstadt gewiß nur billigen, wenn die Regierung die größte Energie aufwendet, um dem Unfug ein rasches Ende zu bereiten und die Erzfesse zu entfernen. Jedes Zögern könnte mit beklagenswerten Nachtheilen verbunden sein, jede halbe Maßregel den Exekutiven, ihren offenen und geheimen Freunden nur neuen Muth einflößen. In ihrem Streben, die Ordnung zu erhalten und die Hauptstadt vor den Gefahren einer Bewegung zu bewahren, deren Ziele noch ein Geheimniß bilden, die vielleicht noch kein bestimmtes Ziel hat und erst des Führers harter, welcher ihr den Weg vorschreiben soll, kann die Regierung gewiß auf die Unterstützung aller Parteien ohne Unterschied zählen, und deren Anerkennung gewiß sein, wenn ihr diese Aufgabe gelungen sein wird. An der Bürgerschaft der Borone ist es vor Allem, ihr hierbei beistehen zu sein und mit Hintansetzung jedweder anderweitigen Rücksicht den Behörden, den Soldaten und den Sicherheitsorganen die Erfüllung ihrer Aufgabe zu erleichtern.

Die Erklärungen des österreichischen Ministers des Auswärtigen Grafen Kalnoky in dem Finanzaußschuß der österreichischen Delegation über die Beziehungen Österreichs Ungarns zu den Nachbarstaaten Deutschland und Rußland sowie zu den Westmächten liegen heute im Wortlaut vor. Der Minister sagte:

Die enge Freundschaft zwischen den beiden Kaiserstaaten Österreich-Ungarn und Deutschland besitzt auf der Grundsätzlichkeit großer Interessen und ist eine Bürgschaft des Friedens, die nicht nur den beiden Staaten, sondern überhaupt dem europäischen Staatensystem im Allgemeinen zu Gute kommt und von allen Seiten mit Vertrauen begrüßt wird. Selbstverständlich konnten alle Mächte, die den Frieden wünschen und an der Erhaltung desselben interessiert sind, in diesen politischen Bund hineingezogen werden und kann ich mit Befriedigung konstatieren, daß speziell unsere Nachbarmächte diese Tendenzen theilen. Die friedlichen Ueberzeugungen, denen der Kaiser von Rußland so oft Ausdruck gegeben und auch in der Geltung zu verschaffen gewünscht hat, berechtigen zu der Erwartung, daß von dieser Seite für den Frieden keine Gefahr droht, wenn auch im Publikum vereinzelte und vorübergehende Erscheinungen übertriebene Besorgnisse hervorgerufen haben. Italien hat den Wunsch, sich den Anschauungen der beiden Kaiserreiche enger anzuschließen, unzweideutig manifestirt; wir haben seither diese Beziehungen sorgfältig gepflegt und weiter entwickelt, so daß dieselben als vollkommen gepflegt angesehen werden können. Wenn der Wunsch des Königs von Italien in Wien bisher nicht zurückgegeben wurde, so hat dies in anderen Verhältnissen seinen Grund und die herzlichen Beziehungen der Höfe und Regierungen sind dadurch nicht berührt. Auch mit den Westmächten stehen wir in den besten Relationen, unser Verhältnis zu Frankreich ist vollkommen ungetrübt. Die ägyptischen Wirren haben uns gerade Geläufigkeit gegeben, die bereits früher bestandenen guten Beziehungen zu England, die sich auf vielfache gemeinsame Interessen gründen, noch zu kräftigen. Ich kann also sagen, so weit menschliche Voraussicht reicht, werden wir eine Störung des Friedens nicht zu befürchten haben. Unsere Aufgabe wird es allerdings

willkürlich hob ich einen von der Erde auf und las: Dr. med. Thompson hat seine Office in der siebenten Straße Nr. 1108 und bietet seine Dienste allen Damen an, welche von anderen Ärzten schon aufgegeben wurden. Alle Krankheiten werden von ihm durch ein einfaches, aber sicher wirkendes Mittel geheilt; selbst Lungenerkrankungen im zweiten Stadium, Bronchitis (Entzündung der Schleimhaut der Luftröhrenäste) und Luftröhrenschwindel werden unschwer heilbar. Für Damen ist die Office von elf Uhr Vormittags bis zwei Uhr Nachmittags offen.

An den Straßenecken befanden sich große Plakate, auf denen zu lesen war: „Breut Euch, Ihr Leidenden! Er ist da, der lang erwartete Doktor Thompson ist gekommen, um Eure Leiden von Euch zu nehmen, neuen Lebensbalsam in Euer Herz zu träufeln. Kommt, Ihr Tausende, die Ihr von Fischern um Eure Gesundheit und Euer Geld gebracht seid, kommt zu Eurem Freunde Thompson, und könnt Ihr nicht selbst kommen, so schickt eine Flasche mit Eurem Wasser, damit ich daraus den Zustand des Leidenden ermitteln kann. Ich heile jede Krankheit für einen Dollar, in einzelnen Fällen, wo die Heilung wegen zu weit vorgeschrittener Krankheit nicht erfolgen sollte, wird das Geld zurückgegeben. Ich bin der einzig lebende Arzt, der die Heilung garantiert.“

Dieser Mann schickte seine Agenten voraus, um seine Zettel verteilen zu lassen; er besetzte alle Straßenecken mit seinen Anknüpfungen, hatte ungeheuren Zulauf und verdiente gewiß innerhalb eines halben Jahres, in welcher Zeit er die Vereinigten Staaten abkloppte, ein bedeutendes Vermögen.

Uebrigens befanden sich, namentlich im Osten der Vereinigten Staaten, natürlich vollkommen gebildete amerikanische Ärzte und vortreffliche Lehranstalten, und es kann mir nicht einfallen, diesen Männern und diesen Instituten ihr Verdienst rauben zu wollen. Aber nur zu oft ist dort wie hier die Medizin keine Wissenschaft, sondern ein Handwerk, bei dem der Patient als Rohmaterial, die Arznei als Werkzeug und der Tod als Produkt auftritt. Der Doktor ist der Kontaktor, der für ein Gewisses die Bearbeitung des Rohmaterials übernimmt.

bleiben, diese günstigen Verhältnisse zu pflegen und zu befestigen, und ich kann die Versicherung aussprechen, daß die Regierung gewiß dieser ihrer Aufgabe nach allen Richtungen mit vollem Nachdruck nachzukommen beabsichtigt sein wird.

— Gladstone hat gestern im Unterhause in der Geschäftsordnungsfrage einen entscheidenden Sieg davongetragen. Das Haus lehnte mit 304 gegen 260 Stimmen den Antrag Northcote's auf Verwerfung der ersten, den Debatten schluß einführenden Resolution ab und nahm diese Resolution an.

— Die neuesten Berichte über den Ausfall der Wahlen in den Vereinigten Staaten lassen trotz der großen demokratischen Mehrheit in dem neuen Repräsentantenhause wenig Aussicht auf einen durchgreifenden Umschwung der Verhältnisse zu Gunsten veränderter Handelsprinzipien. Bei den Legislaturwahlen haben die Demokraten nicht den gleichen Erfolg gehabt, wie bei den Kongresswahlen, in Folge dessen der Senat eine republikanische Mehrheit aufweisen wird, welche protektionistisch gesinnt ist. Da von den gewählten demokratischen Repräsentanten eine erhebliche Anzahl, zumal die der Mittel- und einiger Südstaaten, ebenfalls der Schutzpolitik zugeneigt ist, so verfügen die Republikaner in dem neuen Repräsentantenhause über die Mehrheit; das Haus zählt 325 Mitglieder, davon neun sechzig Freihändler und andere sechzig für eine Tarifreduktion und Zollreform sind.

Ausland.

Peft, 10. November. Die des Nordes verdächtigten Teiza-Erzlarer Einwohner Josef Schaf und Genossen richteten durch den Verteidiger Karel Ešvob in Sachen der bei Teiza Dada am 18. Juni aus der Ehe gestrichenen Leiche an den Nyznyyazger Gerichtshof eine Eingabe, deren Gedankengang nach der „Fr. Ztg.“ nachfolgender ist:

Das Untersuchungsgericht hat die Untersuchung in unserer kimmlichen Affaire auch auf die Teiza Dadaer Leiche ausgedehnt. Wenn jede in der ganzen Umgegend gefundene Leiche und jedes vage Gerücht über einen Leichensfund in der Gegend zu unseren Lasten untersucht wird, so können wir den endlichen Ausgang unseres Prozesses unmöglich erleben. Die Teiza-Dadaer Leiche könnte mit unserem Prozesse nur in drei Fällen in Zusammenhang gebracht werden: 1) wenn erwiesen würde, daß die Leiche jene der verschwundenen Epfer Solymoff ist, 2) daß die Leiche von einer unbekanntem Person stamme und, mit den Kleidern der Epfer angethan, zur Verhüllung des Nordes und unserer Entlastung hineingeschmuggelt worden sei, 3) wenn erwiesen wird, daß die Leiche mit unserer Sache in gar keinem Nexus steht, aber die unrichtige und voreingenommene Untersuchung resultirt habe, daß der Leichensfund also durchgeführt werde, als ob der Schmuggel zu unseren Gunsten vollführt worden wäre. Auf alle diese Möglichkeiten hätte die Untersuchung sich erstrecken müssen. Allein gleichwie das Gericht von allem Anfang her von der fixen Idee beherrschet war, Epfer sei am 1. April von uns zu rituellen Zwecken ermordet worden, während doch durchaus die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß sie heute noch lebt oder später eines natürlichen Todes gestorben ist oder von Anderem ermordet wurde, ebenso ließ es sich bei jener Leiche mit der nur scheinbar begründeten Annahme genügen, daß die Leiche nicht jene der am 1. April ermordeten Epfer sein könne, ohne weiter zu untersuchen, ob es nicht vielleicht die Leiche der am 1. April bloß verschwundenen und erst später ums Leben gekommenen Epfer sei? Ebenso wurde die Identität der Kleider nur höchst leichtfertig untersucht und ohne Weiteres angenommen, es seien die Kleider der Epfer und sie seien in verbrecherischer Absicht der fremden Leiche angezogen, während nicht ausgeschlossen ist, daß selbst wenn die Leiche nicht jene der Epfer wäre, die Leiche die Kleider in vielerlei Weise noch bei Lebzeiten und bona fide übernommen haben könnte. Eine korrekte Untersuchung hätte drei Haupttheile haben müssen: 1) Strenge Feststellung und genaue Aufzeichnung der Umstände, unter welchen die Leiche gefunden wurde und des damaligen Zustandes derselben; 2) die Feststellung der Identität der Leiche und der Kleidung, d. h. Agnoskationsbefahren; 3) die Untersuchung der Leiche durch die sachverständigen Ärzte. — Zur Art und Weise, wie diese drei Agenden durchgeführt wurden, machen die Anklagen nachstehend ihre Bemerkungen: Unser Normativ über strafrechtliches Verfahren verordnet, daß die Objekte des gerichtlichen Augenscheines den Angeklagten vorzuweisen seien. Dasselbe fordern die Gerichtspraxis, die Vernunft und die Billigkeit. Dieses Postulat hat das Untersuchungsgericht erheblich verletzt, indem es die Angeklagten und den Verteidiger von der gerichtlichen Leichenschau ausschloß ihnen die Leiche nicht vorwies, ja, ihnen nicht einmal die Erlaubnis derselben zur Kenntniskunde brachte, trotzdem ihre und der ganzen Judenschaft Freiheit und Ruhe von dieser Leichenschau abhängt. Und dieses Verbot hätte noch nicht so schwere Folge gehabt, wenn nur die Organe der Untersuchung sonst genau und voll ihre Pflicht gehan und auch auf das Interesse der Verteidigung und die Erforschung der Unschuldigkeitsmomente bedacht gewesen wären. Das ist aber nicht geschehen. Die Epfer, welche die Leiche zuerst gesehen haben und die Teiza-Locher Einwohner, welche sie unmittelbar darnach besichtigten und jedenfalls gemüthliche Aufschlüsse über den Zustand der Leiche beim Auffinden hätten geben können, wurden darüber nicht vernommen, wenigstens liegt diesbezüglich kein Protokoll vor. Es wurden zwei bezügliche Leichenschauen abgehalten: Nachts die polizeiliche durch den Stuhlrichter, am nächsten Tage die gerichtliche. Die Ergebnisse beider weisen zahlreiche widersprüchliche Widersprüche auf. Der gerichtliche Augenschein kon-

statirt, daß der rechte Unterarm der Leiche von der Muskulatur ganz entblößt war, so daß die offenen Knochen hervorsarrien. Beim ersten polizeilichen Augenschein war dieser Arm noch intakt, sonst hätte der Bezirksarzt den Defekt bemerken müssen. Diese Verletzung ist also der Leiche erst in den 14 Stunden zwischen beiden Leichenschauen durch Irgebdwien, wahrscheinlich zu dem Zwecke beigebracht worden, um dem Gericht über den Leichenschmuggel den Weg zu ebnen.

Paris, 10. November. Die Kommentierung der heute an den Straßenecken angeschlagenen ministeriellen Erklärung steht noch immer im Vordergrund der Unterhaltungen und der Besprechungen im Allgemeinen. Die Erklärung findet zwar keine sonderlich warme Zustimmung aber doch auch mehr als einen bloßen succès d'estime.

Die äußerste Linke ist gewillt, eine parlamentarische Enquete über die Vorgänge in Montcau les Mines zu beantragen. Die Regierung ist entschlossen, diesen Antrag mit aller Energie zu bekämpfen. Die Aktion der „Agence Havas“ von einer Note der ägyptischen Regierung, worin die Unterdrückung der Kontrolle angekündigt wird, und die Reserve Gladstones hierüber in der gestrigen Parlamentsdebatte wird hier äußerst petalisch empfunden. Der „Temp“ will noch nicht glauben, daß es sich um eine wirkliche Aufhebung der Kontrolle handelt, denn die Hinrichtung Englands, das sich in derartiger Weise seines Protegés in Kairo bedient hätte, um eine Institution zu besetzen im Augenblick, wo darüber Verhandlungen zwischen London und Paris schwebten, würde ein Vorgehen sein, durch das Frankreichs nationale Würde sich tief verletzt fühlen würde.

Petersburg, 5. November. Kürzlich erwähnte ein Blatt der falschen Stellung, welche die besonders unter dem Regime des Grafen Ignatjew immer eigenmächtiger werdenden Gendarmen hier einnehmen. Ein vor wenigen Tagen verhandelter Prozeß wirft ein schärfs Licht auf die in dieser Beziehung herrschenden Zustände. Während des verflochtenen Sommers reiste ein Lieutenant Jomin in dienstlichen Angelegenheiten von Petersburg nach Reval und wurde unterwegs in einem Streit mit dem Kondukteur eines Eisenbahnzuges verwickelt. Bei der Station Charlottenhof angelangt, beschwerte sich der Kondukteur bei dem Stationschef, und dieser verlangte, daß der Lieutenant den Waggon verlasse. Jener, sich unschuldig fühlend — was später auch der Gang des Prozesses bestätigte — weigerte sich, dem Befehl des Stationschefs nachzukommen, worauf dieser zwei Gendarmenkolonnen zur Hilfe rief. Sofort bemächtigten sich letztere des Offiziers, banden ihn, zerrten ihn aus dem Waggon und brachten ihn in einem Zimmer der Station unter. Hieraus nahmen sie ihm die Sachen und Papiere, welche er bei sich trug, sowie sein Geld fort, und als er wenigstens sein Abreißgebuch zurückverlangte, weigerten sich die Gendarmen, ihm dieses herauszugeben. Ebenso verweigerten sie ihm die nötige Summe, um ein Telegramm an seinen Regiments-Kommandeur abzuschicken. Zur richtigen Beurteilung dieses unehrerlichen Vorgehens muß man wissen, daß auch in Rußland im Dienst bestimmte Gendarmen, ebenso wie Patronen, keinen Recht haben, einen Offizier zu ertappen, es sei denn, daß sie ihn im Begriff sehen, ein Verbrechen zu begehen. Die Angelegenheit kam vor das Kreisgericht in Reval, und dieses liess wiederum einen Beweis dafür, wie milde die russischen Richter urtheilen, die auf der militär-juridischen Akademie ausgebildet die Handhabung der Disziplin nur vom grünen Tisch aus kennen. Der Älteste der beiden Gendarme wurde freigesprochen und wird in dem Bericht über den Prozeß als besonders rührend bezeichnet, daß jener, ein Mann von 69 Jahren, „beinahe“ über sein Vergehen geweint habe. Der Jüngere dagegen wurde degradirt und zu vier Jahren Bergwerksarbeiten verurtheilt.

Provinzialles.

Stettin, 12. November. In Betreff der von uns erwähnten Ungleichheit im Verzeß der Vernehmung von Duellanten in Rollenform im inländischen und internationalen Postverkehr hören wir, daß demächst eine Petition wegen Abstellung dieses Widerspruchs zwischen den einschlägigen Bestimmungen an das Generalpostamt gerichtet werden wird.

— Bei der gestrigen Stadtvorwahl in der zweiten Abtheilung der Herren Adertinger Gollnow, Rentier R. K. K. K., Rentier F. Schmidt und Rentier Domjahn und in der 1. Abtheilung die Herren Oberingenieur Brennhause, Kaufmann A. Teichendorf und Kaufmann Max Spohr gewählt. In der 2. Abtheilung waren 19, in der 1. Abtheilung 17 Wähler erschienen.

— Vom 5. bis 11. November sind in der Volkstheater 1746 Personen geseht.

— Im Arbré Theater wird heute, Sonntag, ein für Stettin gänzlich neues Experiment zur Darstellung gelangen, es ist dies „la mouche d'or“ (die goldene Fliege), deren Darstellung überall die größte Sensation erregte. Gleichzeitig tritt heute Fräulein Marie Arbré, welche sich durch ihre überraschenden Leistungen hier so schnell beliebt gemacht hat, zum letzten Male auf. In der Nachmittags-Vorstellung hat jeder Zuschauer das Recht, ein Kind frei einzuführen und dürfte durch diese Vergünstigung ein volles Haus gesichert sein.

— Der große Entschlußmus, den die kleinen Bildhauer, die sogenannten „Kaiser-Trompeter“ John und Franz Schmidt in den Jacobius-

Konzerten erzielt haben, hat die Direktion unseres Stadttheaters auf vielfache Weise an sie gerichtete Wünsche veranlaßt, die ausgezeichneten jugendlichen Künstler am Montag im Stadttheater aufzutreten zu lassen. Es wird das unserm Publikum, das bei dem ungünstigen Wetter nur zum geringsten Theil die Leistungen der talentvollen Knaben im Wolffs Konzertsaal anhören konnte, gewiß angenehm sein, da ihm nun die Gelegenheit geboten wird, dieselben an einem günstiger gelegenen Orte bewundern zu können. Die 12 und 13 Jahre alten Pflanzvirtuososen werden die von Michaelis dem kaiserlichen Kaiser gewirkte allerletzte Komposition „Alpenkänge“, sowie die bekannten und beliebten Lieder „Am Meer“ und „Gute Nacht, Du mein herziges Kind“, jedenfalls nach beifälliger Aufnahme auch noch eine Zugabe-piece spielen. Im Theater gelangt das geradegeheute Schauspiel „Die Geier-Wally“ zur Aufführung. Wir empfehlen das Schauspiel der kleinen Künstler aufs Wärmste.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Stadttheater: „Don Juan.“ Oper in 4 Akten. Bellevue: Schauspiel des Jünglings Mr. Quater le diable. Hierzu: „Feuer in der Mädchenkule.“ Lustsp. in 1 Akt. Zum Schluß: „Die schöne Galathee.“ Operette in 1 Akt. Montag: Stadttheater: „Die Geier-Wally.“ Schauspiel in 5 Akten. Bellevue: Schauspiel des Jünglings Mr. Quater le diable. Hierzu: „Sie hat ihr Herz entdeckt.“ Lustsp. in 1 Akt. Zum Schluß: „Eine verfolgte Unschuld.“ Posse in 1 Akt.

Bemerktes.

— (Ein koulanter Ehmann) Aus Paris schreibt man vom 7. d.: Ein in diesem russischen Reizen sehr bekanntes Ehepaar sollte in einigen Wochen seine silberne Hochzeit feiern; die Braut bestand sich noch für einige Tage in ihrer Billegiarur zu Nizza, und ihr Pflermon erwartete sie in seinem Vaterlande, als er plötzlich, statt die Ankunft des geliebten Gegenstandes begrüßen zu können, ein folgenndes abgefaßtes Telegramm empfing: „Ich habe noch so viel Neigung für Dich, um Dir offen zu gestehen, daß ich — einen Anderen liebe. Ich hoffe, Du wirst mir die Scheidung und außerdem, in Erinnerung an die 25 Jahre des Glückes, die wir mit einander verlebte — ein anständiges Kapital bewilligen.“ Ueberrothet soll der alte Ehmann sofort folgende eben so kurze als ungalante Antwort telegraphisch mitgeteilt haben: „Gewähre Scheidung und 100 000 Rubel; wünsche nichts weiter, als den Namen des Antiquars zu erfahren.“

— (Eingewachsene Nägel.) Nach einer Mitteilung eines Abonnenten der „Bog.“ hat in mehreren Fällen gegen dieses schmerzhafteste Uebel folgendes einfache Mittel sich bewährt: Man kauft in der Apotheke etwa für 20 Pf. Liqueur ferri sesquichlorati und bestreicht die kranke Stelle dreimal des Tages mitriß eines kleinen Pinsels mit der Flüssigkeit, was bald eine Abnahme der Geschwulst und Heilung zur Folge hat. Da das Mittel ein Eisenpräparat ist, so umwickelt man die Zehen zur Schonung der Strümpfe und Bettwäsche vor Rostflecken mit einem Lappen.

— (Sonderbarer Hofstaat.) Eine höchst interessante Konfessionskarte soll sich auf der Reise nach Europa befinden. Es ist Mr. Rubin, die noch einzig lebende Tochter des famosen Kaisers Soulouque oder Faustin I. von Daheiti oder Tahiti (Isel in Polynesien). Sie hatte seiner Zeit als im Jahre 1852 dieser Regent sich mit einem Hofstaat aus schnell freiten Herzogen, Fürsten und Rittern umgab — deren Titel er einem Kochbuche entlehnte, z. B. es gab da einen Herzog von Limonade und Gelee, einen Grafen v. Trüffel u. — einen dieser Großen getrautet, der aber verständlich genug war, seinen schlichten französischen Namen nicht abzulegen. Rubin besetzte übrigens am Hofe des Kaisers den Rang eines Feldzeugmeisters und Obergarderoberers und war es, der von Frankreich jene wunderbaren Helme für die Leibgarde seines Kaisers verschifft hatte, welche mit den Bleichkränzen verschiedener Konfessionen geschmückt waren. Als Faustin I. seine Garde zu Ehren eines Fremden Reue passiren ließ, las dieser zu seinem Erstaunen an dem Helmen der Kriger die Inschriften wie: Garbinen à l'huile von A. J. & Co., frischer Koner Hummer, Kanibiter Ingwer u. s. w. Mr. Rubin reist in Begleitung zweier tahitischer Dienstmägde.

— Nach 50jährigem treuen Dienst ist in Weisenfeld ein Brichtäger zum „Oberbrieger“ gemacht worden, ein neuer Titel — vermutlich ohne weitere Mittel.

Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe 11. November. Der Rhein ist bei Mannheim seit gestern um 3 Meter gestiegen und hat heute einen Höhepunkt von 675 erreicht. Der Neckar ist bei Heidelberg auf 410 gestiegen, dagegen heute wieder gesunken, bei Mannheim ist der Neckar heute Morgen auf 723 weiter gestiegen. Auch die Donau bei Freiburg, die Schutter und die Kinzig bei Rastatt, die Murg bei Rastatt, die Nagold bei Pforzheim sind gestiegen.

Petersburg, 11. November. Das „Journal de St. Petersburg“ erklärt die Nachricht des Abchens Frankreichs bezüglich Ägyptens und Tunis unterschrieben zu wollen, wenn Frankreich auf den Abschluß eines Anleihevertrags und auf eine Beschränkung des Ägyptens eingehen würde.

Kairo, 10. November. Fast der sechste Theil der hier bestehenden englischen Truppen ist erkrankt.